

*Die Verlassenheit nach dem grausamen Sterben ist groß. Jeder geht für sich seinen Weg. Der Karfreitag war still, im Judentum Sabbat, gearbeitet wurde nicht; der Tag nach dem Begräbnis: ein nachdenklicher Tag. Die letzten Freunde des entsetzlich Hingerichteten erhalten die Erlaubnis zum Begräbnis, obwohl das gesetzlich verboten war. Man raubte und verweigerte den Gekreuzigten, sogar noch als Leichname jede Menschenwürde, verletzte und demütigte die Angehörigen, indem sie keinen Ort des Gedenkens und der Trauer haben, keinen Ort der letzten Nähe und zum Verweilen. Die Hingerichteten sollten aus dem Gedächtnis der Menschen getilgt werden. Am Tag nach dem Begräbnis ging jeder seinen Weg für sich, getroffen und betroffen von den nicht zu verstehenden Ereignissen und Verhalten selbst gläubiger Menschen, erschrocken über sich selbst, wie sie sich verhielten, dass sie flüchteten, ihn verleugneten, dass sie ihm nicht beistanden, dass sie den lautstarken, öffentlichen Verleumdungen, der Hetze der Menge, die den Tod eines Unschuldigen verlangten, nicht widersprachen und einfach in Entsetzen gefangen, tatenlos schwiegen. Mancher seiner Freunde ging nicht den letzten Weg mit. Sie waren nicht mutig. Die Angst siegte. Denn für den Staat machte sich der verdächtig, der sich in der Nähe eines Gekreuzigten als Freund, als Verwandter aufhielt, oft wurden sie verhaftet und bestraft. Die den Leidensweg aus der Distanz mitgegangen, die unter dem Kreuz standen, die ihn dann doch begraben durften, sagen nur das Nötigste, eigentlich schweigen sie, weil alles getan und gesagt. Wir haben oft das Schweigen, das Stillsein an der richtigen Stelle, im richtigen Moment verlernt, weil manche schnell zur Normalität des Lebens zurückwollen, Fragen nach Tränen und Sinn sich nicht stellen wollen, es geht ihnen nur um ihr Wohlergehen, ihren Spaß. Wir sehen es heute im Alltag im Umfeld von Begräbnissen, sogar im Umgang mit Karfreitag. Der Egoismus und das Verdrängen von Leiden, Unrecht, Menschen in Not feiert sich selbst, wo man sich den Fragen und den Leidenden nicht stellen will, wo Stille, Nichtvergnügen und Nichteinkäufen als Einschränkung und Intoleranz gesehen werden. Die Jesus kannten, waren getroffen, sie suchten betroffen die Stille, sie suchten Wege für sich, zum Nachdenken, zum Beweinen, auch ihres eigenen Versagens. Sie sahen seine Leiden, körperlich und seelisch und nun leiden sie an den offenen Fragen, an Gott und Menschen, die sie nicht verstehen. Jeder geht seinen Weg für sich. In dieser Vereinsamung erkennen sie, wie Menschen miteinander umgehen, ablehnen, abwerten, obwohl sie sie gar nicht kennen, wie manipulierbar, aufhetzbar, einschüchterbar. Wir sehen den leidenden und sterbenden Jesus in vielen Menschengesichtern, in Armen und Schwerkranken, im Leid der Flüchtlinge, der Gefolterten, der wegen ihrer Herkunft und Religion Vertriebenen, in Ratlosen, Trostlosen, Verzweifelten. All das lässt uns nicht unberührt. Josef aus Arimathia und die Frauen geben Jesus Würde und Liebe selbst noch als Verstorbenem. Sie suchen seine Nähe, zeigen Verbundenheit, Menschlichkeit, obwohl er von Anderen gemartert und unschön anzusehen. Sie haben andere Sorgen und Ziele als nur ihren Wohlstand zu sichern, als ihre eigene Person und Na-*

tionalität für besser als andere zu halten. Sie geben Nähe, Liebe, Vergebung, Vertrauen und sie suchen Gott. So kommen sie zum Grab in Sehnsucht und sehen den unbegreifbaren Wandel. Was sie hören, müssten sie eigentlich wissen. Sie haben Jesus erlebt, gehört, doch erst jetzt beginnen sie zu verstehen, langsam ahnen sie, dass Gottes Segen und Gegenwart nicht im Tod endet. Sie lassen sich an Jesu Worte erinnern und beginnen sie zu verinnerlichen. So wird sein Leben, seine Person in ihnen lebendig. Er bleibt für sie gegenwärtig, er nimmt Gestalt in ihnen da an, wo sie aus seiner Gesinnung heraus leben und handeln. Er ist nicht ein Gewesener, eine Person der Geschichte, ihrer Vergangenheit. So stehen sie noch an einem leeren Grab und lernen, dass nicht der Tod, die Vernichtung und der Hass, den Menschen einander zuzufügen, das letzte Wort haben, sondern Gott, der Leben will und schafft, selbst im Sterben des Menschen. So wird Jesus vielfach zum Lebenden für sie. Sie erinnern sich seines Lebens, seiner Person und geben dieses Wissen an ihre Mitmenschen weiter. Sie leben seine Botschaft in Wort und Tat und gehen mit Menschen so um, wie er es getan und ermöglichen Leben gerade für die, die es am meisten brauchen, sie schenken Liebe und Menschenfreundlichkeit zu jedem Menschen. Sie vertrauen, dass das leere Grab Jesu auch für sie gilt. Gott belässt den Menschen nicht im Tod, sondern wandelt ihn im Sterben und nimmt ihn seine Gemeinschaft auf. Doch mit diesem Leben in sich, mit dieser Gegenwart Jesu beginnen sie sich selbst zu verändern, wandelt sich ihr Glauben, ändert sich das Miteinander der Menschen, hilft es denen zu leben, die benachteiligt und abgewertet, die arm und auf der Flucht sind, die krank und trauern, sieht im Mitmenschen den leidenden Jesus und nicht eine Bedrohung, sondern respektiert Würde und Wert des Menschen. So wird die Person Jesu heute lebendig durch uns Christenmenschen, wo wir seine Sorge für Menschen, gerade für Schwache und Notleidende übernehmen, wo wir zeigen, dass nicht Materielles Sinn und Lebensinhalt sind, sondern wo wir wie Jesus Menschen zum Leben und zum Glauben an Gott helfen, wo wir Liebe, Vertrauen, Hoffnung geben, wo wir in der Zuversicht an den Gräbern stehen, dass unsere Verstorbenen und auch wir im Sterben zu Gott gelangen. So geht nicht mehr jeder seinen Weg für sich allein, sondern mit Gott, mit anderen Christenmenschen für Menschen und für Gott. So wird Jesus als Lebender erfahrbar.